



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lang, Wilhelm: Das älteste Christenthum und seine Literatur : 9. Kampf
und Auseinandersetzung der Parteien : (Schluß des Cyklus.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

herrlichen Polizeigewalt, Einführung einer Kreisordnung, da sie sich im Wesentlichen dem von dem liberalen Ministerium vorgelegten Entwurf anschließen kann, Beschränkung der Instanzbefugnisse der Verwaltungschefs zu Gunsten der richterlichen Behörden — dies würden die ersten Schritte zu einer Besserung der Verhältnisse sein. Dann würde es möglich werden, die Zahl der eigentlich politischen Aemter, die nothwendig einen Parteicharakter tragen müssen, auf einige der höchsten Stellen zu beschränken, vor allem aber die Landräthe ganz der Administration der Kreise ohne jegliche Beimischung einer politischen Tendenz zurückzugeben. Die segensreiche Einwirkung einer in dieser Richtung sich bewegenden Gesetzgebung würde keiner Classe in höherem Grade zu Gute kommen, als derjenigen, die ihr am meisten widerstrebt, der Classe der großen Grundbesitzer.

Wir haben diese Fragen, obgleich sie zum Theil schon außerhalb des Kreises des Verfassungsrechtes liegen, doch in den Bereich unserer Betrachtung ziehen zu müssen geglaubt, da hier gerade die empfindlichste Lücke unseres Staatswesens liegt. Ein näheres Eingehen auf das Verwaltungsrecht versparen wir uns bis zum Erscheinen des Schlußbandes der zweiten Auflage von Rönnes Werk, der das Verwaltungsrecht behandeln wird.

Das älteste Christenthum und seine Literatur.

9. Kampf und Auseinandersetzung der Parteien.

(Schluß des Cylus.)

Je spärlicher unsere Nachrichten über die Schicksale sind, die Paulus auf seinen Missionsreisen erlebte, um so unschätzbarer sind uns seine vier Hauptbriefe wegen der Einblicke, welche sie uns in die Persönlichkeit des Apostels, in den Zustand seiner Gemeinden und in die Kämpfe gewähren, welche er hier zu bestehen hatte. Diese Briefe sind keineswegs in erster Linie Lehrepisteln, in der Absicht geschrieben, den Inhalt des christlichen Glaubens dogmatisch auseinanderzusetzen. Vielmehr sind es immer bestimmte Veranlassungen, praktische Fragen, welche den Apostel zum Schreiben bewogen. Ihr großer historischer Werth beruht eben darauf, daß sie uns in ganz bestimmte Situationen versetzen,

welche Paulus veranlassen, mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität schlichtend, ermahnend, strafend dazwischenzutreten. Auch wo er dogmatisch wird ist dies nur der theoretische Unterbau, der dann in irgendeine praktische Spitze ausläuft. Ueberall sehen wir die Persönlichkeit des Apostels in hartnäckigem heißen Streite begriffen und mitten unter tiefsinnigen Erörterungen verräth die Lebhaftigkeit der Sprache die Aufregung, die er nicht bemeistern kann, aber auch den Eifer der Liebe, die keiner mit so hinreißenden Worten geschildert hat als er. Und was ist es nun für ein Kampf, den er hier mit allen Waffen der Beredsamkeit und der Leidenschaft, begeisterter sittlicher Ueberzeugung und gelehrter Untersuchung, der Liebe und des Stolzes führt? — Es ist der große Kampf seines Lebens: der Kampf der Freiheit gegen die Knechtschaft, des Heidenthums gegen das Judenthum, des universalen christlichen Principes gegen die beschränkte Orthodogie der Urgemeinde. Im Galaterbrief sehen wir deutlich in das Getriebe der ihm feindlichen Partei hinein. Wie wir bereits Sendlingen von der jerusalemischen Gemeinde begegnet sind, die sich in Antiochia einschlichen, um diese Gemeinde den paulinischen Grundsätzen zu entfremden, so sehen wir solche Emissäre, die sich auf die Urapostel berufen und ebendeshalb eine große Autorität ausgeübt zu haben scheinen, allerwärts in den von Paulus gestifteten Gemeinden auftauchen, sobald er ihnen den Rücken gekehrt hatte. Die Galater waren meist Heidenchristen, sie hatten sein Evangelium von der Freiheit mit besonderer Begeisterung und Liebe aufgenommen; dennoch wurden jetzt durch jene Sendlinge ihre Gewissen dermaßen verwirrt, daß sie im Begriff standen, von der Lehre des Apostels abzufallen und das ganze Joch des Gesetzes, selbst die Beschneidung sich auferlegen zu lassen. Um diesen Abfall zu erklären, müssen wir uns erinnern, wie großen Einfluß das jüdische Wesen damals überhaupt in der heidnischen Welt erlangt hatte. Zahlreiche Heiden waren zum Judenthum übergetreten, und Seneca, der Zeitgenosse des Paulus, führte bittere Klage, wie tief die Sitte des „lasterhaftesten Volkes“ um sich gegriffen und in allen Ländern Eingang gefunden habe. Wir müssen aber auch das Schwerverständliche in der Lehre des Paulus in Rechnung ziehen, die nur da populär sein konnte, wo sie durch die unmittelbare Gewalt seiner Rede und Persönlichkeit unterstützt wurde. Wir müssen endlich die große Macht in Anschlag bringen, welche das Princip der äußeren Autorität zu allen Zeiten über die Volksmassen gehabt hat. „Gott hat das Heil nur dem Volke der Beschneidung verheißen, ohne die Beobachtung des Gesetzes ist keine Seligkeit möglich, wir haben die Autorität der unmittelbaren Jünger Jesu für uns.“ Dies waren die hauptsächlichsten Einwendungen, die dem Apostel jetzt aus seinen Gemeinden begegneten. Und es wurde ihm nicht leicht, diese Einwendungen zurückzuweisen. Er hatte die innerste Ueberzeugung, daß das Christenthum nur der Bruch mit dem Judenthum sein könne, aber der Beweis dafür

war um so schwieriger als er selbst vom Boden des alten Bundes aus argumentirte und durch allegorische Deutungen und spitzfindige Theorien sein Evangelium aus dem alten Testament abzuleiten sich bemühte. Wo er dann aber dieser Fesseln sich entschlägt, wo er persönlich warm wird, da bricht überall seine siegesgewisse Zuversicht ungehemmt durch und die Beredsamkeit, die seinem Innersten entquillt, wirkt mehr als die künstliche Beweisführung.

War aber das Evangelium, das der Apostel predigte, nicht das rechte, so war er selbst gar kein rechter Apostel: es war unvermeidlich, daß die Opposition gegen ihn schließlich diese persönliche Wendung nahm. Diese Seite des Kampfes tritt uns besonders aus den Korintherbriefen entgegen. Auch in Korinth waren dieselben Jüdaisten eingedrungen. Und die Petruspartei schritt hier dazu fort, ihm geradezu den Apostelberuf abzustreiten. Welche Autorität konnte Paulus ansprechen, der den Herrn nie gesehen, kein Wort aus seinem Munde gehört, in keinerlei Verbindung mit ihm gestanden hat? Mit welchem Rechte trat er den Aposteln gegenüber, welche die ganze Zeit über, die der Herr auf der Erde war, mit ihm gewesen sind? War es nicht seine Pflicht vielmehr von ihnen zu lernen, sich ihnen unterzuordnen, anstatt ihnen ein neues Evangelium entgegenzusetzen? Was konnte Paulus auf diese Einwürfe antworten? Er berief sich auf das, was Christus durch ihn gewirkt habe, auf die Leiden und Verfolgungen, die er um des Herrn willen durchgemacht, und er berief sich noch ganz besonders auf die Offenbarungen und Gesichte, in welchen er den Herrn selbst gesehen hatte. Dadurch war, wie er mit Selbstgefühl betonte, aller Unterschied zwischen ihm und den Uraposteln ausgeglichen. Ein Apostel Christi konnte allerdings nur sein, wen dieser selbst berufen hatte, aber Christus hatte ihn berufen, seine Heilandsvisionen waren das Siegel seines Apostolats. Seine Ebenbürtigkeit also wollte der Apostel beweisen. Allein eben dies war ein Punkt, wo ihm am wenigsten eigentliche Beweise zu Gebote standen. Wenn die Gegner seine subjectiven Erscheinungen nicht gelten lassen wollten, sah er sich entwaffnet. Er selbst freilich war von der Realität derselben aufs tiefste überzeugt; aber vergebens mühte er sich ab, dasjenige objectiv zu beweisen, was nur eine subjective Erfahrung war. Gerade in diesen Ausführungen wird er unruhig, empfindlich, leidenschaftlich. Es ist als suchte er vergeblich das rechte Wort, um das tiefste principielle Motiv seines Kampfes mit den Uraposteln auszusprechen. Er war überzeugt, der rechte Fortsetzer des Werkes Jesu zu sein. Ohne ihn je gesehen zu haben war ihm doch das Höhere, Allgemeine, Epochenmachende in der Erscheinung Jesu tiefer aufgegangen, als den unmittelbaren Schülern. Die Consequenzen lagen vor seinem scharfen Geiste unverhüllt da. Ja gerade weil er Jesus nicht gekannt hatte, war dessen Bild in seinem Geiste losgetrennt von dem jüdisch-nationalen Gepräge seiner Erscheinung. Auf der andern Seite stand die ganze zähe Macht der

Autorität und Tradition. Verief sich Paulus auf die innere Selbstgewißheit seines apostolischen Berufes, so hielten ihm seine Gegner ihren thatsächlichen Zusammenhang mit Jesus entgegen und bemühten sich durch Emissäre, die mit ihren Empfehlungsbriefen umherreisten, überall die Continuität dieser Tradition zur Anerkennung zu bringen.

Aber das wahrhaft Tragische in diesem Kampfe war, daß der Apostel zum Theil mit den stumpfen Waffen seiner Gegner focht. In seinen Christusvisionen sprach sich nicht bloß die Unabhängigkeit seines apostolischen Bewußtseins aus, sondern sie sollten zugleich ein vollgiltiger Ersatz für seinen Mangel persönlichen Zusammenhangs mit Jesus sein. Damit erkannte er aber selbst die Unerläßlichkeit dieses persönlichen Zusammenhangs, das Princip der Tradition an, er begab sich damit auf einen Boden, wo ihm die Gegner unstreitig überlegen waren. Dasselbe war der Fall, wenn er sein Evangelium der Einheit aus dem alten Bund, aus den Verheißungen an Abraham beweisen wollte und damit diese selbst anerkannte. Wir wundern uns jetzt nicht mehr, daß die Gegner fast überall siegreich blieben. Wir erkennen aber zugleich jetzt schon, daß es im Paulinismus nicht an Elementen fehlte, welche eine Annäherung, eine Ausgleichung des schroffen Gegensatzes ermöglichten. Der Apostel selbst mußte, wenn er die Unbesieglichkeit des Widerstands ermaß, der ihm begegnete zur Aenderung seiner Taktik sich aufgefordert fühlen.

Mit genialem Instinct richtete er nun seine Blicke nach Rom. Wenn irgendwo, so mußten in dieser Gemeinde, die vorzugsweise aus Judenchristen bestand, aber fern vom Mittelpunkt des Judenthums und außerhalb seines Machtbereichs inmitten der Heidenwelt lag, die Elemente vorhanden sein, welche über den Kampf, den Paulus bisher zu bestehen hatte, hinausführten. Hier blieb alles Persönliche aus dem Spiel. Denn die römische Gemeinde war nicht von Paulus gestiftet, aber auch von keinem der älteren Apostel. Sie war weder von der jerusalemischen Gemeinde abhängig, noch hatte Paulus hier über Abfall zu klagen. Es war nur ganz natürlich, wenn hier Vorurtheile gegen sein Evangelium bestanden und die judenchristlichen Gemüther bei dem massenhaften Eindringen der Heiden in die Kirche bekümmert waren, was dann aus den Verheißungen werde, die Gott dem auserwählten Volke gegeben. Wie läßt sich das Heidenchristenthum mit der göttlichen Offenbarung an das jüdische Volk vereinigen? Dies ist das Problem, das er in den Ausführungen seines Briefs an die Römer behandelt, und hier, wo er keine judaistischen Gegner, keine persönlichen Gegner vor sich hat, bricht nun eine ganz neue Seite an Paulus hervor, nämlich der bittere Schmerz, den es ihm kostet, mit seinem eigenen Volke brechen zu müssen, dessen Hoffnungen er einst getheilt, dessen religiöse Urkunden ihm noch immer theuer und verbindlich sind. Mit inniger Sympathie für seinen Volksgenossen sucht er ihnen die Wahrheit aufzuschließen.

daß sie durch die Theilnahme der Heiden am Reiche Gottes nicht verkürzt werden. Freilich so gemäßigt und ruhig die Form ist, so entschieden und eindringlich hält er an seinen Grundsätzen fest. Nirgends hat er so gründlich dem jüdischen Particularismus alle seine Stützen entzogen und seinen eigenen Universalismus gegen alles gerechtfertigt, was ihm noch im religiösen Bewußtsein der Juden und Judenchristen entgegenstand.

Daß es dem Paulus ernstlich um eine Aussöhnung auch mit der Urgemeinde in Jerusalem, aber selbstverständlich nur auf Grundlage der Anerkennung seines Evangeliums zu thun war, beweist die Reise, die er nun nach Jerusalem antrat, und nach welcher er den Besuch in Rom ausführen wollte. Was er den älteren Aposteln gelobt hatte, der Armen in der Urgemeinde zu gedenken, hatte er unausgesetzt im Auge behalten. Während er die Korintherbriefe schrieb war er ganz besonders für diesen Zweck thätig gewesen. Er hatte anfänglich im Sinn, die Beisteuer durch Abgeordnete der Korinther nach Jerusalem zu schicken und ihnen nur ein Schreiben mitzugeben. Fälle jedoch die Beisteuer so reichlich aus, daß die Sache es austrage, so wolle er sie selbst in Jerusalem überbringen. Was er dabei beabsichtigte, war nicht bloß die ausgiebige Unterstützung der dortigen Armen, sondern ganz besonders der moralische Eindruck, den er damit auf sie hervorzubringen hoffte. Die Judenchristen sollten erkennen, wie die Heidenchristen gegen sie gesinnt seien. In dankbarer Anerkennung dafür werde ihr Mißtrauen, ihre Vorurtheile schwinden; in dieser Liebesgabe sollten sie ein Zeichen brüderlicher Einheit erblicken und dem Heidenchristenthum seinen vollberechtigten Platz neben sich einräumen. Solcher Hoffnungen voll zog der Apostel nach Jerusalem, denn sein eifriges Bitten hatte gefruchtet.

Allein seine Hoffnungen sollten schmerzlich getäuscht werden. Das Geld zwar wurde angenommen, aber wie die Judenchristen diese Gabe ansahen, beweist die spätere Deutung dieser Partei, als hätte Paulus damit erkaufen wollen, wonach er bisher vergeblich gestrebt, die Anerkennung seines Apostolats. Es brach ein Aufstand aus, in welchem die Gesetzesseiferer den Paulus bedrohten, und obwohl die Apostelgeschichte auch diese Scenen absichtlich verwirrt und verwischt, läßt doch auch sie noch durchblicken, daß nicht bloß Juden, sondern auch Judenchristen dabei theilhaftig waren. Die römischen Behörden entzogen den Apostel der jüdischen Volkswuth und brachten ihn nach Cäsarea, wo er zwei Jahre lang gefangen gehalten wurde. Mittels seines römischen Bürgerrechtes setzte er es durch, daß er nach Rom gebracht wurde, wo er abermals zwei Jahre in Haft blieb, die indessen wie es scheint leicht war, so daß er das Evangelium predigen und ausbreiten konnte. Hier hören die Nachrichten auf, und da das Ende dieser zweijährigen Haft zusammentrifft mit der neronischen Christenverfolgung, so ist es wahrscheinlich, daß er diese grauenhafte Katastrophe

nicht überlebte. Daß er frei geworden sei, eine dritte Missionsreise nach Spanien gemacht und erst in einer zweiten Gefangenschaft zu Rom den Märtyrertod erlitten habe, ist eine spätere Sage.

Die Annäherungsversuche des Apostels Paulus waren also gescheitert. Der Gegensatz zwischen dem paulinischen und petrinischen Christenthum, wie er in Antiochia hervorgetreten war, bestand noch in voller Schärfe, und unmittelbar nach dem Tode des Heidenapostels sehen wir das Judenthenthum aller Orten siegreich. In Korinth scheint schon Paulus selbst bei seinem zweiten Aufenthalt einen schweren Stand gehabt zu haben. Nachdem sein persönlicher Einfluß nicht mehr vorhanden, erhob die Gegenpartei um so kühner das Haupt. Die korinthische Gemeinde war später undankbar genug, dem Paulus seinen Rivalen Petrus als Mitstifter der Gemeinde zur Seite oder vielmehr voranzustellen. Besonders aber überschwemmte das Judenthenthum die kleinasiatischen Gemeinden und drohte hier das paulinische Christenthum zu erdrücken. Ephesus, wo Paulus mehre Jahre gewirkt hatte, wird jetzt der Sitz des Apostels Johannes, und so gründlich fuhr hier die Reaction über die Schöpfungen des Paulus hin, daß nach wenigen Jahrzehnten selbst sein Andenken hier erloschen ist. Vier Jahre nach dem Tod des Apostels belobte die Offenbarung des Johannes die kleinasiatischen Gemeinden, daß sie sich losgemacht von denen, welche sich fälschlich zu Aposteln aufgeworfen haben. Dennoch war das schließliche Resultat des Kampfes nicht die Ausscheidung des Paulinismus, sondern die Umbildung des herrschenden Judenthums, die sich allmählig unter der Einwirkung des Paulinismus vollzog. Sobald nur einmal die Generation der Urapostel vorüber war, traten bald Verhältnisse ein, welche auch auf jüdenchristlicher Seite eine Annäherung begünstigen mußten, wie andrerseits der Paulinismus als die oppositionelle Minderheit zu Compromissen geneigt war.

Die Geschichte eben dieser Ausgleichungs- und Vermittlungsversuche bildet den Inhalt des folgenden Jahrhunderts. Wohl treffen wir bis in die Mitte desselben Schriften, welche einen einseitigen consequenten Paulinismus, und zahlreichere, welche einen hartnäckigen Judaismus bekunden. Aber zwischen beiden machte sich früh eine starke Richtung geltend, welche alle Extreme abschließend einer ausgleichenden Mitte zusteuerte. An die großen Gemeinden zu Antiochia, zu Korinth, zu Rom war der Name des Apostels Paulus in hervorragender Weise geknüpft, sein Apostolat war doch eine zu bedeutende Erscheinung innerhalb des Christenthums und trotz seiner Zurückdrängung von zu nachhaltigen Folgen gewesen, als daß nicht auch die herrschende Partei ein Interesse gehabt hätte, sich mit ihm, soweit es ihre besonderen Ansprüche verstateteten, friedlich auseinanderzusetzen. Von beiden Theilen also ließ die Spannung nach, und an den neutestamentlichen Schriften, deren Mehrzahl in diese nachapostolische Periode fällt, so wie an den Erzeugnissen der außerkanonischen

Literatur des zweiten Jahrhunderts lassen sich die Fortschritte dieser Ausgleichungstendenz fast Schritt für Schritt verfolgen, bis sie endlich am Schluß dieses Zeitraumes zu dem Resultate der einen katholischen Kirche führen.

Nicht wenig halfen dazu die äußeren Verhältnisse. Wenn die Judenchristen frühe schon die Forderung der Beschneidung und der Beobachtung des Ritualgesetzes fallen ließen, — nach dem Galaterbrief ist eigentlich nicht mehr davon die Rede — so war dies der factischen Ausdehnung des Heidenchristenthums zu danken. Immer mehr breitete sich das Evangelium in der Heidenwelt aus, während das jüdische Volk in seiner Gesamtmasse verstockt blieb. Je mehr aber Heiden hinzutraten, um so mehr wurden sie sich ihres Unterschieds von den Juden bewußt, um so ungereimter wurde die Forderung, ihnen das Gesetz aufzuerlegen. Ja in der Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt durch Titus schien Gott selbst ein Zeichen aufgerichtet zu haben, daß er seine Hand von diesem Boden abziehe. Die Urgemeinde selbst wurde gesprengt und siedelte sich in Pella jenseits des Jordans an. Palästina war jetzt nicht mehr der dominirende Mittelpunkt. Das Christenthum suchte sich andere Mittelpunkte inmitten der Heidenwelt. Die römische Gemeinde insbesondere trat früh in größerer Geltung hervor. Wie von der Macht der Reichshauptstadt auch auf sie eine gewisse Autorität übergehen mußte, so kam ihr noch ganz besonders der Umstand zu statten, daß sie außerhalb der paulinischen Kämpfe gestanden hatte; sie hatte einen neutralen Charakter, hier besonders fand die vermittelnde Tendenz einen günstigen Boden; es zeigte sich bald, daß hier die Fäden der sich bildenden Kirche zusammenlaufen würden.

War aber nun einmal die Universalität des christlichen Princips allgemein zugegeben, so fand das Judenchristenthum auch innere Anknüpfungspunkte im Paulinismus, zumal der gebildete, philosophisch geschulte Theil desselben. Hatte doch Paulus selbst die Stützen seines Systems zum Theil aus den jüdisch-alexandrinischen Schulen geholt, und so fand nun umgekehrt dieser speculative Trieb des Judenthums in dem christlichen System des Paulus seine Befriedigung oder den Anstoß zu weiteren Speculationen.

Die Lehre von Christus wie sie Paulus vortrug folgte ohnedies nur dem Zug, der schon früher hervorgetreten war, dem Zug nach Vergöttlichung des Herrn. Selbst die Offenbarung des Johannes hatte sich dieser Tendenz nicht ganz entziehen können. Die Dogmatik des Paulus fand so allgemeinen Eingang in die Kirche. Schriftsteller, die im Uebrigen noch ganz judaistisch denken, sehen wir noch in diesem Punkte in die Fußstapfen des Paulus treten, und hier war dann auch der Punkt, wo die schroffen extremen Judenchristen sich trennten von den Fortgeschrittenen ihrer Partei. Jene, die auf dem Standpunkt der Urgemeinde zurückblieben, die in Jesus nur den jüdischen Messias, nur einen gottgesandten Menschen erblickten, sahen sich bald in die Stellung

einer Sekte gedrängt und wurden später unter dem Namen der Ebioniten oder Nazaräer als Keger aus der Kirche ausgeschieden.

In zwei Punkten also, im Grundsatz des Universalismus und in der Dogmatik behauptete der Paulinismus siegreich das Feld. Aber der Sieg war mit schweren Opfern, mit ernstesten Zugeständnissen von seiner Seite erkauft. Diese Opfer galten in erster Linie der Persönlichkeit des Apostels. Nichts beweist mehr die Heftigkeit des persönlichen Zernüßnisses zwischen Paulus und den Uraposteln, als die langdauernde Nachwirkung, welche dasselbe im Bewußtsein der späteren Gemeinde zurückgelassen hat. Hier waren die Judenchristen unbittlich. Die Scene in Antiochia, wo Paulus öffentlich ihr Haupt bloßgestellt hatte, konnten sie ihm nicht verzeihen. Auch nachdem von Beschneidung lange nicht mehr die Rede, nachdem das Heidenchristenthum längst als gleichberechtigt anerkannt war, blieb eine Bitterkeit gegen den Heidenapostel zurück, die sich in der judenchristlichen Literatur in den unsinnigsten Verläumdungen entlud, aber auch in der späteren Kirche ihm den gebührenden Platz verwehrt hat. Die paulinische Partei mußte hier nachgeben und die Anerkennung ihrer Orthodogie erkaufen durch die Preisgebung der persönlichen und historischen Stellung ihres Parteihauptes.

Ein seltsames Sagengewebe spann sich um die beiden Parteihäupter Petrus und Paulus, mit der Tendenz, Paulus zurückzudrängen und die Palme seiner Erfolge Petrus zu übertragen. Man läugnete nicht mehr den Grundsatz des paulinischen Universalismus, aber man läugnete, daß Paulus der große Heidenapostel gewesen sei. Ihm, dem Gegner der Urapostel, konnte man diesen Ruhm nicht lassen; nicht Paulus, sondern Petrus mußte der Heidenapostel gewesen sein. Denselben Kreis der Thätigkeit, in welchem Paulus von Land zu Land umhergereist war, mußte jetzt Petrus beschrieben haben, um endlich in Rom seinen Lauf zu beschließen. Petrus mußte schon vor Paulus in Rom gewesen sein und mit ihm dort den Märtyrertod erleiden; aber freilich Paulus nur indem er einfach hingerichtet wurde, Petrus, dem Herrn auch im Tode gleich, den Tod am Kreuz.

Diese Sage ist zum Theil auch in unser neues Testament gekommen. Und zwar ist es ein Pauliner, der in der Apostelgeschichte die Grundsätze des Paulus nur dadurch reiten zu können glaubt, daß er seine Persönlichkeit als eine ganz andere darstellt, als sie nach der Geschichte, namentlich nach den authentischen Briefen des Paulus selbst gewesen ist. Um das Princip des Universalismus zu rechtfertigen und dessen Orthodogie über alle Zweifel zu erheben, wird die Heidenmission auf den Säulenapostel Petrus zurückgeführt; um alles Anstößige, was die Judenchristen an Paulus fanden, zu beseitigen, wird Paulus gerade so dargestellt, wie in Wirklichkeit Petrus war. Es ist der seltsamste Tendenzroman, der je geschrieben worden ist, den wir aber glücklicher-

weise an den paulinischen Briefen genau controliren können. Die Vertauschung der Rollen ist vollständig. Nicht nur sprechen sich die Säulenapostel ganz in paulinischem Sinne aus, nicht nur tauft Petrus vor dem Auftreten des Paulus den ersten Heiden mit Zustimmung der jerusalemischen Gemeinde, sondern Paulus, damit die Judenchristen kein Arg mehr an ihm fänden, wird zu einem gesetzesfrommen Israeliten gemacht! Er muß den Heidenchristen Timotheus selber beschneiden, muß trotz dringender Geschäfte die herkömmliche Reise nach Jerusalem machen, muß Gelübde übernehmen, ausdrücklich um der Verläumdung, daß er Abfall vom Gesetz lehre, entgegenzuwirken, muß immer zuerst den Juden predigen und darf nur gezwungen durch ihren Unglauben oder getrieben durch besondere göttliche Befehle sich an die Heiden wenden. Kurz, es ist die völlige Umkehrung der Geschichte, um den Paulus und seine Sache den Judenchristen zu empfehlen und zugleich den Paulinern eine solche Ansicht sowohl von Petrus als von Paulus beizubringen, die sie einer Verständigung mit den Judenchristen geneigt machte.

Was der Verfasser der Apostelgeschichte durch seine Darstellung erst anstrebt, die Gleichstellung der beiden Apostel, das sehen wir gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts wirklich erreicht. Die Stifter der Kirche, Petrus und Paulus, haben sich jetzt als Brüder gegenseitig anerkannt und sich die Hand zum Frieden gereicht.

Schon bei Irenäus und Tertullian gilt es als eine feststehende Thatsache, daß die römische Gemeinde, die jetzt bereits die angesehenste war, von den beiden glorreichsten Aposteln gemeinschaftlich begründet worden sei. Jede Erinnerung an den Zwiespalt ist jetzt aus dem Gedächtniß verlöscht, die Autorität beider steht gleich fest, und eben auf ihrem einmüthigen Zusammenwirken ist die Kirche begründet.

Dennoch verläugnete sich die dominirende Stellung des Judenchristenthums auch jetzt nicht. Dem Petrus wurde doch immer wieder ein kleiner Vorzug eingeräumt. Der eigentliche Apostel der römischen Gemeinde sollte doch Petrus gewesen sein, der in Wahrheit niemals in Rom war. Schon im Anfang des dritten Jahrhunderts zeigte man in Rom die Stätten, wo beide als Märtyrer gestorben waren und ihre Ruhe gefunden hatten, aber es ist bezeichnend, daß man das Grab des Petrus an den Fuß des Vatican, an die Trümmer des neronischen Circus verlegte, wo sich dann später die stolze Basilica zu Sanct Peter erhob, während Paulus seine Ruhestätte und seine Basilica am Wege nach Ostia — fuori le mura fand.

Die herrschende Stellung des Judenchristenthums behauptete sich indessen nicht nur darin, daß sie auf diesem persönlichen Gebiet Zugeständnisse von den Paulinern extrogte. Auch in dem Vehrinhalt der Kirche war der Sieg des Paulinismus ein sehr prekärer, durch Compromisse erkaufter, und noch mehr setzte

in der kirchlichen Verfassung das Judenthenthum sein Princip der Autorität und Tradition durch.

Wir sahen, wie die paulinischen Dogmen als dem Zug der Zeit entsprechend in der Kirche schnell Eingang fanden. Aber es war eigentlich nur das äußere Schema seiner Lehre, welches aufgenommen wurde. Seine Theorien vom stellvertretenden Opfertod und von der Person Christi fanden keinen Widerspruch und wurden weiter gebildet, wie insbesondere die letztere Lehre im Johannesevangelium, das dem Gegensatz der Juden- und Heidenchristen schon weit entrückt ist, ihren letzten vollendetsten Ausdruck erhielt. Aber die subjective Seite des paulinischen Systems, der Kern seiner Heilslehre, insbesondere die innere Bedeutung des Glaubens gegenüber den Werken blieb der Kirche fremd. Diese nahm wohl die dogmatischen Formen auf, aber nicht den Geist, von dem sie bei Paulus beseelt waren, den Geist der religiösen Innerlichkeit und Freiheit. Schon an den späteren zum Theil dem Paulus selbst zugeschriebenen Schriften des neuen Testaments sehen wir, wie die Grundsätze des Apostels in dieser Beziehung gemildert und abgeschwächt wurden.

Gerade das Tiefste und Eigenthümlichste seiner religiösen Anschauung ist nie in die Kirche übergegangen. Die Sündenvergebung wird doch wieder an die Befolgung der göttlichen Gebote geknüpft. Der Glaube hat nicht mehr die specifisch-paulinische Bedeutung als die Quelle alles religiösen Thuns, sondern er wird zu einem Fürwahrhalten außerordentlicher Thatfachen und Dogmen. Ein solcher Glaube mußte allerdings durch die Werke ergänzt werden, beide treten jetzt äußerlich neben einander und „Glaube und Werke“ wird ebenso zur bezeichnenden Devise der Kirche wie „Paulus und Petrus“. Damit dringt aber auch wieder die ganze Außerlichkeit und Werkgerechtigkeit der jüdischen Religiosität in das Christenthum ein. In diesem Sinne hat die katholische Kirche — dieser Name kommt ebenfalls am Ende des zweiten Jahrhunderts auf — ihren judenchristlichen Ursprung nie verläugnet. Der Paulinismus war in der Kirche stets nur als Opposition, als Protestation, als treibendes Moment des Fortschritts eine Macht; herrschend ist er niemals gewesen.

In denselben neutestamentlichen und außerkanonischen Schriften, welche dieser vermittelnden Tendenz angehörend auf die Vereinigung der Juden- und Heidenchristen und ebenso auf die Gleichstellung des Glaubens und der Werke, des Gesetzes und des Evangeliums dringen, ist nun noch besonders das große Gewicht bemerklich, das auf die Befestigung der kirchlichen Organisation gelegt wird. Es lag dies zum Theil schon in der bisherigen Richtung, welche die Kirche genommen hatte. Schon die allmälige Ausgleichung des petrinischen und paulinischen Christenthums mußte auf diesen Punkt hinführen. Aber ein ganz besonderer Antrieb hiefür lag nun in den großen Kezerparteien, welche in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts auftauchten.

Alles Extreme auszuschließen, die Gegensätze in einer neutralen Mitte auszugleichen, dies war die Tendenz gewesen, in der sich beide Parteien entgegenkamen, so daß wenigstens für die große Mehrzahl der Glaubensgenossen jene Gegensätze ihre Bedeutung verloren hatten. Aber diese hatten in sich selbst zu viele Berechtigung und Lebenskraft, als daß sie durch eine solche äußerliche Ausgleichung ganz hätten aufgehoben werden können. Vielmehr erhoben sie sich noch einmal zu einer großartigen Reaction, gegen welche die sich bildende Kirche alle ihre Macht anzustrengen hatte: es war die Gnosis, eine Reaction des Paulinismus, und der Montanismus, ein Reaction des Judenthums.

Zwar theilt sich die Gnosis, die nichts anderes bedeutet als Religionsphilosophie, in eine Reihe sehr verschiedener Erscheinungen. Aber gemeinsam ist ihr die philosophische Betrachtung des Christenthums gegenüber den anderen Religionsformen, sie ist eine Ueberspannung der Denkweise, welche von der Neuheit und Selbständigkeit des Christenthums, vom Gegensatz der christlichen und jüdischen Offenbarung und von der übermenschlichen Natur Christi ausgeht und insofern auf Paulus zurückzuführen ist. Die Gnosis riß das Christenthum von seinen geschichtlichen Voraussetzungen los, verflüchtigte seinen Inhalt in allgemeine philosophische Ideen und war so im Begriff, den specifisch-christlichen Charakter zu verlieren.

Auf der andern Seite kehrte der Montanismus zu der ursprünglichen Form des christlichen Bewußtseins zurück wie wir ihn in der Urgemeinde gefunden haben, erneuerte den Glauben an die Wiederkunft des Herrn und das tausendjährige Reich, malte sich das Ende der Welt mit den lebendigsten Farben aus und bereitete sich durch eine schwärmerische Askese auf die nah bevorstehende Katastrophe vor.

Beide Richtungen konnten die in der Mitte stehende Mehrzahl nur als Extreme betrachten, welche die Geister verwirrten und den eingeleiteten Ausgleichungsproceß durchkreuzten. Schien die gnostische Speculation alles Positive einzureißen, die Religion in Philosophie aufzulösen, so drohte die Reaction des Montanismus, indem sie alles an das nahe Weltende knüpfte, den Boden zu untergraben, auf welchem das Christenthum festen Fuß in der Welt fassen sollte. Diesen beiden Extremen gegenüber fühlte man das Bedürfniß, das Gebiet des Christlichen streng abzugrenzen sowohl durch eine feste Lehre als durch eine feste Verfassung. Beides wurde erreicht durch die Ausbildung des Principes der kirchlichen Tradition. Auf wen anders konnte man in dem Streit über das, was christlich ist oder nicht, zurückgehen, als auf Christus selbst? Durch wen anders aber hat Christus die Wahrheit mitgetheilt, als durch seine Apostel, und wo anders konnte man das erfahren, was die Apostel gelehrt haben, als von den Gemeinden, welche durch ihre Predigt oder ihre Briefe gestiftet worden sind?

In der apostolischen Tradition, in der übereinstimmenden Lehre der apostolischen Gemeinden — dies führten jetzt die Kirchenlehrer im Kampf gegen die Gnosis aus — ist die christliche Wahrheit enthalten; was mit ihr nicht übereinstimmt, ist subjective Meinung, Willkür, Ketzerei. Von diesem Standpunkt aus sammelte man jetzt den Kanon heiliger Schriften und stellte Glaubensregeln auf wie das sogenannte apostolische Symbol. Unter demselben Gesichtspunkt aber mußte auch die Stellung der Vorsteher der Gemeinden an Autorität steigen. Die Bischöfe galten ja als die Nachfolger der Apostel und wie diese die Wahrheit von Christus empfingen, so empfingen die Bischöfe sie aus der Hand der Apostel; sie waren die persönlichen Träger der apostolischen Tradition. Es war nur derselbe Zug nach Einheit, der zur Bildung der Einen Kirche trieb und die apostolische Tradition in den Bischöfen concentrirte, wenn später der Episkopat selbst centralisirt wurde und zwar in derselben Stadt, in welcher diese echt römische Einheitstendenz zuerst planmäßig verfolgt wurde.

Ist es noch nöthig zu bemerken, wie auch in dieser Ausbildung der Kirchenverfassung der judenchristliche Geist dominirte? Das Princip der apostolischen Tradition, die bis auf Jesus zurückgeführt wurde, war ja nichts anderes als derselbe Anspruch, mit welchem die Säulenapostel dem Paulus entgegengetreten waren, der Anspruch, daß nur diejenigen, die persönlich mit Jesus verbunden gewesen waren, die Träger der Wahrheit seien.

Die hierarchische Verfassung ist nur ein Abbild des jüdischen Traums einer theokratischen Weltherrschaft, eine Wiederholung des Judaismus auf christlichem Boden. Wie weit ist die Idee einer äußeren Institution, welche von oben herab octroyirte was rechtläubig und was ketzerrisch ist, vom Geiste des Apostels entfernt, welcher sich rühmte, sein Evangelium von keinem Menschen, sondern durch die Offenbarung Gottes empfangen zu haben, welcher — „was auch die Hochgeltenden gewesen sein mögen“ — der zu Jesus hinaufreichenden Tradition das Recht der Geistesfreiheit entgegenhielt und seine Mission darin fand, das Christenthum aus seinem Rückfall in die Unfreiheit emporzureißen!

Paulus ist in diesem Kampfe unterlegen. Die christliche Kirche wie sie aus den mehr als hundertjährigen Kämpfen hervorging, war ein Compromiß, aber ein Compromiß, bei welchem dem Judenchristenthum der Löwenantheil zufiel. Judaistisch blieb der Geist der neuen Gemeinschaft, die Richtung auf das Außerliche, das Hängen an Ceremonien, die Werkgerechtigkeit, die Zurückführung der religiösen Wahrheit auf die Tradition, die ganze Verfassung.

Aber immerhin, es war ein Compromiß, und Gegensätze, die in einem schlechten Compromiß untergebracht sind, pflegen nicht für alle Zeit friedlich neben einander zu ruhen. Es kommt die Zeit da sie sich wieder an einander reiben, sich feindselig abstoßen, ihre Kräfte an einander messen, vielleicht einen neuen Compromiß auffuchen. Das sechzehnte Jahrhundert war eine solche Zeit da

der Geist der Freiheit, nachdem er lange zuvor seine Kräfte geübt, sich stark genug fühlte, wieder einen Gang zu thun mit dem Geist der Autorität und Tradition. Noch war er nicht stark genug, alle Fesseln zu brechen, die ihm die tausendjährige Ueberlieferung angelegt hatte, und nach halbgethaner Arbeit bequeme er sich abermals zu einem Compromiß, in welchem er einen Theil seines Rechts abtrat an den Gegner. Aber er ist hier nie mehr zur Ruhe gebracht worden; vergebens bemühen sich die Hüter dieses Compromisses, ihn festzubannen in dessen engen Grenzen; er ruht nicht und wird nicht ruhen bis das Christenthum das geworden ist, was es im ahnenden Geist seines Schöpfers sein sollte; die Religion des Geistes, der Freiheit und der Humanität.

Wilhelm Lang.

Erinnerungen aus der Leipziger Schlacht.

2.

Am die achte Morgenstunde des 19. Octobers traten die diesseitigen Truppen ihren Vormarsch gegen Leipzig an, wobei sich auch sogleich ein Tirailleurgefecht zwischen den vor uns gelegenen Gebüsch und Häusern (den Straßenhäusern) entspann.

Das Gros des dritten Armeecorps folgte diesem Tirailleurgefecht, verweilte jedoch längere Zeit an dem Knoten der beiden Straßen von Dresden und von Taucha nach Leipzig, zwischen Sellahausen und Volkmarisdorf.

Von hier aus wurden sodann verschiedene Truppentheile des Armeecorps, wie verlautbarte behufs der Erstürmung der Stadt Leipzig, vorgesendet.

Von der Brigade Krafft war dies ein Bataillon — wenn ich nicht sehr irre das Füsilierbataillon vom Regiment Colberg — von der Brigade Borstell war das pommerische Grenadierbataillon und das erste pommerische Infanterieregiment für den Sturmangriff bestimmt.

Ob gleichzeitig oder bereits früher einige Bataillone der Brigade Hessen-Homburg ihren Vormarsch auf Leipzig angetreten, konnte ich wegen des durch Gebüsch und Häuser coupirten Terrains nicht übersehen.

Bewegungen diesseitiger Truppen herrschten jedoch überall so weit mein Auge reichte.

Nach Maßgabe des Terrains, welches die vorgesendeten Truppen gewannen, rückte das Gros des Armeecorps d. h. in abgeordneten Brigaden, denselben